

L670A13

Front gegen den Frieden

VON JOSEF JOFFE

Der Nahe Osten, auch in besten Zeiten so friedlich wie ein Nest von Skorpionen, ist auf dem besten Weg zur Einheit – freilich in falscher Richtung. Vom Mittelmeer bis zum Golf, von Beirut bis Kairo formiert sich eine bizarre Einheitsfront gegen den zögerlichen, schemenhaften Friedensprozeß, der zu Beginn dieses Jahres überraschend Auftrieb erhalten hatte. Diese Front hat weder Armeen in Marsch gesetzt noch ein gemeinsames Oberkommando zusammengeschirrt, und doch ist der Krieg gegen den Frieden voll entbrannt. ①

Die bislang bedeutendste taktische Offensive im Krieg der Saboteure fand am Dienstagmorgen in Kairo statt. Auf dem Weg in die Botschaft wurde der israelische Diplomat Albert Atrakschi von Kalaschnikow-Kugeln durchlöchert; seine Frau und eine Botschaftssekretärin überlebten das Attentat. Kurz danach meldete sich eine bislang unbekannte Gruppe namens „Ägyptens Revolution“ und rühmte sich, „in Verteidigung unserer Freiheit und Würde einen Angriff gegen Mitglieder des israelischen Geheimdienstes in Kairo geführt“ und sie „in die Hölle“ geschickt zu haben.

Tatort und Timing sind dreifach symbolträchtig. In Kairo begann vor acht Jahren der steinige Weg nach Camp David – als der ägyptische Präsident Anwar Sadat das schier Unmögliche wagte und seine Reise nach Jerusalem antrat. In Kairo wurde eben dieser Sadat vor vier Jahren ermordet – weil er Frieden mit Israel geschlossen hatte. Und in Kairo begann im Februar dieses Jahres der zweite Anlauf – als Sadats Nachfolger Mubarak öffentlich vorschlug, Jordanier und Palästinenser sollten sich in gemischter Kommission dem direkten Dialog mit Israel stellen.

Es war vorauszusehen, daß die Ägypter sofort mit einer fieberhaften Fahndung nach den Mördern reagieren, daß die Israelis nicht minder rasch jeglichen Verdacht der Entmutigung zurückweisen würden. Doch ist die Entzweiung der beiden Camp-David-Partner noch das geringste Problem. Im Gegenteil: Nach dem israelischen Auszug aus dem Libanon zeigte der „kalte Frieden“ zwischen Kairo und Jerusalem alle Zeichen der Enteisung. Nach jahrelanger Abschottung erschien jüngst wieder eine ägyptische Touristengruppe in Israel, flankiert von Mubaraks höchstpersönlicher Anweisung, alle „Hemmnisse“ im Handel mit dem Ex-Feind zu beseitigen. Und die Stadt Tel Aviv darf sich endlich auf das versprochene, aber nie gebaute ägyptische Wissenschaftszentrum freuen.

Die echten Minen lauern anderswo – und dafür um so reichlicher. Seit geraumer Zeit registrieren professionelle Nahost-Beobachter ein Wieder-aufflammen der Meuchel-Einsätze zwischen Jordaniern und Syrern im Ausland – gewiß eine un-

diplomatische Form der Demarche, die in etwa besagt, daß der neue halb-weiche Israel-Kurs des Haschemiten-Königs den Damaszenern nicht ins Konzept paßt. Ganz öffentlich, aber nicht minder nachdrücklich wurde diese Botschaft wiederholt, als die Syrer zum Monatsbeginn demonstrativ dem Araber-Gipfel in Casablanca fernblieben, der Husseins Verhandlungs-Doppel gegenüber Israel absegnen sollte.

Und diesen Gefallen taten ihm seine Amtskollegen trotzdem nicht. Die Konferenz der Arabischen Liga ging so auseinander, wie sie zusammengetreten war: im notdürftig verhüllten Bruderzwist. Doch sind die giftigen Früchte dieser Zerrissenheit schon herangereift. Schien Hussein noch vor Monatsfrist bereit, sich zusammen mit ausgewählten Palästinensern (für die PLO, aber nicht von der PLO) vor den Friedenskarren spannen zu lassen, so fühlt er sich nun bemüßigt, neue Bedingungen zu stellen. „Es wird keine direkten Verhandlungen mit Israel geben,“ verkündete am Sonntag der jordanische Premier Zaid Rifai, so denn nicht die Amerikaner erst mit den Palästinensern separat parlieren, sprich: der PLO die De-facto-Anerkennung aussprechen. Arafats Rumpf-PLO verweigert indes entsprechende Gebärden gegenüber Israel.

Dies bedeutet das vorläufige Ende der amerikanischen Nahost-Initiative. Im weiteren Umfeld dräut die Sowjetunion, seit jeher mehr an der Beherrschung des Prozesses als am Frieden selbst interessiert. Husseins halbherzigen Vorstoß lehnt sie ohnehin ab; inzwischen beschimpft sie gar Arafat als schändlichen Parteigänger der „reaktionären Kräfte“ im arabischen Lager.

Und so mehren sich Tag für Tag die Chancen der Saboteure. Sie müssen keine Armeen zusammenschweißen; derlei erledigt sich in konsequenter Dialektik von selbst. Im Libanon ist die trügerische Stille der letzten Wochen wieder jener mörderischen Dynamik gewichen, in der die Autobombe von heute die von morgen zündet; die Toten summieren sich schon dreistellig. Anderswo mag schon die nächste Kalaschnikow-Garbe die letzten Bande des Friedensprozesses durchtrennen. Denn im Nahen Osten hängt das Schicksal der Politik noch allemal an der Person – siehe Sadat, siehe auch Husseins friedenswilligen Großvater Abdullah, den schon 1951 die Kugel des Attentäters niederstreckte.

Jede Kugel, jede Bombe bedeutet neue Kraft für die unheimliche Allianz der Gewaltprediger auf beiden Seiten. Und mit jedem neuen Terroranschub verlieren die Gemäßigten ein bißchen mehr Halt – und Zeit. Wo die Fundamentalisten sich tagtäglich gegenseitig stärken, triumphiert nicht die kühl kalkulierende Rationalität, sondern die gottverheißene Ausschließlichkeit des eigenen Anspruchs. 4c